U-Bote*
*offizielles organ des unabhängigen asta der uni freiburg

#783
17/07/08

Noch nicht ganz gar

Uni Bolognese à la Freiburg

Inhalt

Editorial

Salut, liebe Leute,

eigentlich können wir in der Redaktion beim Thema BA/MA gar nicht mitreden – bis auf Anne sind wir schließlich noch „normale" Studierende, s. Glosse. Aber weil wir als aufstrebende Jungjournalisten auch mal jenseits unseres eigenen Tellerrands gucken, haben wir einige Absolventen der neuen Studiengänge interviewt und uns über Bologna in Freiburg schlau gemacht. Auch gibt's wieder Neues aus dem u-asta und a weng Kultur. Viel Spaß wünscht (zum letzten Mal in dieser Besetzung, schnüff)

Zalü

Inhalt #783

Thema

BA/MA: Große Chance oder Untergang der Bildung? S. 3

Erfahrungsberichte S. 4-7

Jenseits des Tellerrands: BA international S. 8-9

Die Zukunft des Lehramtsstudiums S. 10

Kultur

Halbgarheiten aus Flandern S. 14

HoPo

Rankings – Hilfe oder Hindernis? S. 13

we are u

Vorstandsbericht S. 11

Neues aus den Referaten S. 12

Service und Termine S. 15

stud.live S. 16

Warum geschlechtsneutral?

Der u-asta tritt ausdrücklich für die konsequente Verwendung geschlechtsneutraler Formulierungen ein (z.B. das „große I"). Wir sehen dies als unverzichtbares, wenn auch nicht hinreichendes Mittel, um die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Gesellschaft zu erreichen. AutorInnen, die von einer entsprechenden Schreibweise abweichen, sind dafür ausschließlich selbst verantwortlich.

Normal? Nein, Bachelor.

„Sie studieren alle noch normal, oder?" – Dieser Satz begegnete mir neulich in einem Bewerbungsgespräch. Gemeint war damit nicht etwa, ob ich mich noch in meiner Regelstudienzeit befinde oder meinen ersten Ehrendoktor schon bekommen habe. Normal wurde hier definiert als Magister- beziehungsweise Lehramtsstudium. „Nein, ich studiere auf Bachelor." Die Reaktion darauf war nur: „Ach so, Sie wissen schon, dass man als Bachelor wenig Zeit hat, glauben Sie denn, Sie schaffen das?"

Tja, wie soll man das jetzt freundlich und kompetent ausdrücken? Vielleicht: „Sonst hätte ich mich jawohl kaum beworben…!" Den Job habe ich auf jeden Fall nicht bekommen, den hat jetzt ein ehrwürdiger Magisterstudent. Ähnlich erging es mir zwei Wochen vorher, als ich mich um einen anderen Job an der Universität beworben hatte und mir abgesagt wurde, weil ich „wegen meines Studiums zu unflexibel" bin – diesen Job hat jetzt ein Lehrämtler.

Tja, liebe wahren Machthaber dieser Universität, die ihr die guten Jobs verteilt, das ist keine Rache oder Verbitterung, lediglich eine kleine Warnung. Denn ob ihr es nun wollt oder nicht, die Magister werden nicht ewig für euch da sein. Der gemeine Magisterstudent ist nämlich eine äußerst gefährdete Gattung, in etwa einzuordnen zwischen dem Fischotter und dem tibetischen Raupenkeulenpilz. Der einzige Unterschied ist: Diese Spezies könnt ihr nicht mehr retten. So gesehen habt ihr vollkommen Recht, nutzt und genießt eure Magister noch, solange ihr könnt. Denn wenn die erstmal weg sind, bleiben euch nur noch Lehrämtler, die alle paar Semester irgendwo in Deutschland an irgendeiner Schule sitzen, oder das Staatsexamen wird auch international angepaßt. Tja, und wenn wir dann erstmal das Kommando übernommen haben, ist ganz bestimmt nichts mehr „normal"…

Anne Bickel

Große Chance oder Untergang der Bildung?

Was es mit dem Bologna-Prozess auf sich hat

Bologna – bei dem Namen gehen bei vielen Studierenden die Jalousien herunter. In den Medien fallen Begriffe wie „Schmalspur-Studium“ oder „Studentenfabrik“ und manchmal werden gar das „Ende der akademischen Freiheit“ und der Untergang des humboldtschen Bildungsideals heraufbeschworen. Auch wir Studierende sehen die Studienreformen meist eher kritisch. Aber was fordert Bologna wirklich? Und was haben wir in Deutschland daraus gemacht?

Was ist Bologna?

Als die Minister von 28 europäischen Staaten 1999 in Bologna zusammen kamen, um den Rahmen für einen europäischen Hochschulraum abzustecken, hatten sie vor allem zwei Ziele: Einen europäischen Bildungsraum schaffen und die Bürger fit machen für die Anforderungen der so genannten Wissensgesellschaft.

1. Lernen statt Lehren

Die vielleicht revolutionärste Neuerung des Bologna-Prozesses ist aber scheinbar unbemerkt am Großteil der deutschen Umsetzer der Reformen vorbeigezogen: Die Verschiebung der Orientierung des Studiums von den Bedürfnissen der Lehrenden auf die der Studierenden. Was heißt das? In der traditionellen Universität konnte ein und dieselbe Vorlesung je nach Dozent völlig unterschiedliche Inhalte haben, je nachdem, was der Betreffende interessant fand. Ob dieser Stoff für die Studierenden verständlich oder relevant war, war kein Kriterium. Ein Bologna-konformer Studiengang besteht hingegen aus Modulen, die bestimmte, klar definierte Lernziele (Learning Outcomes) haben. Diese Lernziele beschreiben Kompetenzen, also das, was die Studierenden nach dem Absolvieren eines Moduls wissen, verstehen oder können sollen. Das Erreichen der Lernziele muss nachgewiesen werden. Die Lehrenden müssen die Studierenden da abholen, wo sie stehen.

2. Flexibilität der Lernformen

Solange das Lernziel des Wissens, Verstehens oder Könnens erreicht wird, ist völlig frei, ob ein Modul aus einer Vorlesung, einem Seminar, einer Forschungsarbeit, einem Tutorium, einem Praktikum oder einem sozialen Projekt besteht. Auch bezüglich der Art der Leistungskontrolle sind den Universitäten keine Grenzen gesetzt: Ein Portfolio mit Arbeiten oder ein Praktikumsbericht sind genauso möglich wie mündliche Prüfungen oder schriftliche Klausuren. Im ECTS-Punkte-System hat der „Wert“ eines Moduls folglich auch nichts mehr mit Präsenzzeiten an der Uni zu tun, sondern bemisst sich ausschließlich am Arbeitsaufwand (Workload) eines „durchschnittlichen“ Studierenden.

3. Mobilität

Durch die Modularisierung und das ECTS-Punkte-System soll die Mobilität gefördert werden. Hierbei ist übrigens nicht nur die internationale Mobilität gemeint. Es wäre genauso denkbar (und erwünscht!), dass Kurse an anderen Universitäten in Deutschland oder innerhalb derselben Uni in anderen Fachbereichen gemacht werden können. Hier hätte jede Universität die Freiheit, einen Teil der ECTS-Punkte eines BA-Studiengangs für ein Studium Generale vorzusehen. So könnte ein Psychologe Module in Systemtheorie, der Mikrosystemtechniker Seminare über Schopenhauer und der Theologe eine Vorlesung in VWL hören und dafür ECTS-Punkte bekommen.

Die Situation in Freiburg

Wenn man in Freiburg durch Studienordnungen blättert fällt einem oft Erstaunliches auf. Da gibt es BA-Studiengänge mit Modulen, die sich über sechs Semester erstrecken. „Unser Studiengang – ein Modul?“ Ein Auslandsjahr ist da auf jeden Fall nicht mehr möglich. In anderen Fächern wurden offenbar verschiedene Inhalte der alten Diplomstudiengänge zu „Modulen“ zusammengefasst, die – mit unterschiedlicher ECTS-Punktezahl, obligatorisch und mit Anwesenheitspflicht – quer durch die Semester liegen. Es ist eher unwahrscheinlich, dass andere Unis ähnliche Module anbieten. Mobilität? Wahlfreiheit? Schwierig.

Den aktuellen Zustand aber alleine den entsprechenden Studiengangsleitern anzulasten, wäre jedoch ebenfalls ungerecht. Eine so grundlegende Reform braucht Zeit, Information, Überzeugungsarbeit und nicht zuletzt kostet all das viel Geld. Die Zusatzbelastung der Bologna-Reformen hatten in Deutschland die Lehrenden aber zusätzlich zu ihren vielen anderen Aufgaben größtenteils alleine zu tragen.

Fazit

Aus studentischer Sicht ist die Umsetzung des Bologna-Prozesses in Freiburg bislang nicht zufriedenstellend. Was aber klar wird: Die Zukunft der Bildung ist international und Bologna kann für uns Studierende auch eine Chance sein. Die wirklich tief gehende Studienreform, mit auf Lernziele ausgerichteten Modulen, flexiblen Studienstrukturen und sinnvollen Lehr- und Prüfungsformen, steht erst am Anfang. Wir können gemeinsam darauf hin arbeiten, dass sie Wirklichkeit wird.

Lukas Bischof

Nachgehört...

Was denken eigentlich diejenigen, die schon mitten im Bologna-Prozess stecken, namentlich die Studierenden, die einen BA- oder MA-Studiengang absolviert haben bzw. gerade dabei sind? Ein paar Erfahrungsberichte findet ihr auf den folgenden Seiten.

Nicolas Merz und Maren Baisch haben nach 3 Jahren ihren Politik-BA in der Tasche

Fertige Versuchskaninchen

Die ersten Politik-BA-ler ziehen Bilanz

Als sie im Wintersemester 2005/06 anfingen, waren sie neben den „alten" Magister- und Lehramtsstudierenden die Exoten: 30 Studierende umfasste der erste B.A.-Jahrgang am Seminar für Wissenschaftliche Politik. Heute, knapp drei Jahre später, ist der Stichtag für die Abgabe der B.A.-Arbeit gerade verstrichen. Zeit, zu rekapitulieren, was in diesen sechs Semestern alles geschehen ist. Pressereferentin Dorothee Lürbke sprach hierzu mit Nicolas Merz und Maren Baisch. Die beiden Politik-B.A.-ler der ersten Stunde bereiten sich derzeit auf „Auslandseinsätze" vor: Maren geht im Rahmen eines Freiwilligendienstes nach Mexiko, Nicolas verschlägt es als Erasmus-Student ins nordfranzösische Lille – hat der B.A. also sein Versprechen, die Studierenden für mehr Internationalität zu begeistern, erfüllt?

Bei eurem Studienbeginn hättet ihr euch noch im Magisterstudiengang einschreiben können. Warum habt ihr euch stattdessen für den neuen B.A.-Studiengang entschieden?

Maren: In der Studienberatung hatte man mir gesagt, dass die alten Studiengänge ausliefen und es besser wäre, das Neue zu machen. Daneben hatte ich immer wieder in mehreren Zeitungen gelesen, dass es bei den alten Studiengängen Probleme geben würde, fertig zu studieren. Außerdem gab es das Versprechen, dass der B.A. internationaler sein würde und dass man damit besser ins Ausland gehen könne. Ebenso fand ich es gut, dass man nach drei Jahren ohne Probleme die Uni wechseln kann.

Nicolas: Mir gefiel auch die Aufteilung in ein Haupt- und ein Nebenfach. Bei Politikwissenschaft war ich mir sicher, dass ich das machen wollte, bei meinem Nebenfach nicht. Im Magister hätte ich dann die Wahl gehabt zwischen einem unsicheren zweiten Hauptfach oder zwei unsicheren Nebenfächern.

Wenn ihr jetzt auf eure damaligen Beweggründe zurückblickt: Sind eure Erwartungen erfüllt worden oder wurden sie enttäuscht?

Maren: Was das Versprechen angeht, leichter ins Ausland gehen zu können, bin ich sehr enttäuscht. Das war der negativste Faktor am B.A. Ansonsten habe ich mich vor Studienbeginn nicht so sehr mit der Struktur des Studiums beschäftigt, also wusste ich gar nicht wirklich, was mich erwartet. Der Bruch nach drei Jahren ist aber gut. Jetzt kann ich hier bleiben, ins Ausland gehen oder ganz was anderes machen. Mir gefällt es, so viele Möglichkeiten zu haben.

Mit welchen Problemen hattet ihr als erster Jahrgang zu kämpfen?

Nicolas: Am Anfang waren viele Seminare für uns B.A.-Studierende nicht offen, weil man wohl den Dozierenden nicht zutraute, damit klar zu kommen…

Maren: Die Dozenten hatten oft wirklich überhaupt keine Ahnung, welche Anforderungen wir erfüllen mussten. Dazu kamen dann verwaltungstechnische Sachen: Die Anmeldefristen für Prüfungsleistungen waren in der dritten Semesterwoche und damit viel zu früh. Auch hat sich in den ersten drei Semestern, wo wir noch viele Pflichtveranstaltungen hatten, regelmäßig alles überschnitten. Gegen Ende wurde das aber besser.

Nicolas: Die Studienberatung wusste ebenso wenig, was die Anforderungen für uns waren. Es ist einfach sehr unbefriedigend, wenn du nicht weißt, was für Veranstaltungen das eigentlich sind, die du dann später mal belegst.

Maren: Bei uns gab es auch nicht viele Nebenfächer zur Auswahl. Ich hätte sehr gern Öffentliches Recht gemacht. Es

war schon problematisch, dass bei uns nicht die klassischen Nebenfächer, etwa Geschichte, angeboten wurden…

Nicolas: …das hat dann dazu geführt, dass die Nebenfach-Wechselquote in unserem Jahrgang sehr hoch war.

Und wie wurden diese Probleme angegangen? Wurde das schon während eures Studiums geändert oder erst bei nachfolgenden Generationen?
Nicolas: Nun, es gibt jetzt mehr Nebenfächer zur Auswahl, aber das liegt wohl eher daran, dass die Studiengänge erst später umgestellt wurden.

Maren: Als Fachschaftsmitglieder haben wir aber in Gesprächen mit dem Seminar immer wieder gefordert, dass weitere Kurse für B.A.-Studierende geöffnet werden sollten. Mittlerweile sind ja auch so gut wie alle Kurse offen. Ich denke aber, dass das Seminar viele Sachen auch selbst bemerkt hat.

Was könnt ihr denn Positives über euer Studium berichten?
Maren: Ich fand die Modulstruktur mit einführenden Vorlesungen und darauf aufbauenden vertiefenden Seminaren praktisch. Ich denke, dass ich jetzt mehr Bescheid weiß als ein Magisterstudierender. Außerdem konnten wir die Semesterferien als Ferien bzw. für Praktika und Arbeit nutzen, weil wir Hausarbeiten nach zwei Wochen abgeben mussten…

Nicolas: …aber: dass man die Hausarbeiten so früh abgeben musste, kann auch ein Nachteil sein. Erstens war es sehr stressig, wenn man etwa zwei Hausarbeiten in zwei Wochen schreiben musste, und außerdem ist es oft sehr unbefriedigend, was dabei herauskommt.

Maren: Was ich aber noch toll fand, war, dass wir B.A.-ler am Anfang alle Kurse zusammen hatten. Die Gruppenbildung war sehr angenehm, vor allem am Anfang des Studiums. Man war eben sozial aufgehoben…

Nicolas: …wobei es etwas seltsam war, dass man sich wieder wie in seine frühere Schulklasse zurückversetzt fühlte.

Wenn ihr in drei Worten – oder auch ganz kurz – sagen solltet, was ihr aus eurem B.A.-Studium mitnehmt: Was wäre das?
Nicolas: Mein. B.A. Abschluss. (lacht).

Maren: Man kann unser Studium nicht auf drei Worte reduzieren. Aber man nimmt relativ viel Fachwissen mit und lernt, unter Stress zu arbeiten. Wir arbeiten eben unter anderen Bedingungen als Magisterstudierende, viel zeitökonomischer. Zudem haben wir eine gute Basis, um uns zu spezialisieren.

Nicolas: Naja, ich glaube nicht, dass sich das, was man mitnimmt, so sehr von anderen Studierenden oder Magisterstudierenden im Speziellen unterscheidet. Vielleicht kann man aber sagen, dass wir ein breiteres, aber weniger vertieftes Wissen angesammelt haben. Ich denke jedoch auch nicht, dass ich mein Studium mit dem B.A. schon abgeschlossen habe. Man hat meiner Meinung nach nur mit diesem Abschluss und ohne Kontakte keine Chance auf dem Arbeitsmarkt, weil man dort derzeit noch mit den ganzen Magisterstudierenden konkurriert.

Zum Abschluss noch mal ein Blick zurück: Wenn ihr mit euren jetzigen Erfahrungen die Zeit drei Jahre zurückdrehen könntet, würdet ihr euch wieder für den B.A. entscheiden?
Maren: Ich habe zwischendurch oft gezweifelt und die Magisterstudierenden beneidet, weil die so viel einfacher ins Ausland gehen oder mal für ein Semester für ein Praktikum aussetzen konnten. Dafür habe ich jetzt aber einen Abschluss in der Tasche, auch wenn er nicht viel Wert ist.

Nicolas: Ich würde jetzt, 2008, noch mal mit dem B.A. anfangen – eben nicht als Versuchskaninchen…

Danke für das Gespräch.

Ab ins Ausland?

Als „flexibel und international" preist die Rektorenkonferenz die BA/MA-Studiengänge an. Theoretisch sollte ein Auslandssemester also durchaus möglich sein – praktisch hingegen nehmen die wenigsten BA-Studierenden ein solches wahr. Darüber wurde am 10. Juli in einer Podiumsdiskussion des International Office debattiert.

Zum ersten Mal seit Gründung des Programms stagnierten im letzten Jahr die Zahlen der Erasmus-Bewerber. Die Zeiten problemloser Auslandsaufenthalte sind anscheinend vorbei. Die berüchtigten ECTS-Punkte werden ungleich vergeben, die Module sind inhaltlich nicht kompatibel mit dem durchgeplanten Studium. Will man doch ins Ausland, ist eine sorgfältige Planung nötig: Module müssen geschoben, Pflichtkurse schnellstmöglich absolviert und mit der Partneruni ein akribischer Vergleich der zu erreichenden Punkte verhandelt werden. Als „Mobilitätsfenster" hat sich das 5. Semester ergeben. Aber selbst das scheint idealistisch, da die Module schwierig zu verschieben sind. So ist die Entscheidung zu einem Auslandssemester dann eben meist an eine längere Studienzeit gebunden.

Ansätze zur Lösung dieser Hindernisse gibt es einige, zufriedenstellend sind wenige. Vorschläge sind etwa: Internationale Sommerkurse, Ausbau von mit Auslandsaufenthalten verbundenen Studiengängen, eine im Ausland geschriebene Bachelorarbeit oder auch die Anerkennung ausländischer Kurse in punkto Berufsfeldorientierte Kompetenzen (BOK). Auch wurde diskutiert, ob ein Auslandsaufenthalt nur für Master in Frage kommen sollte (zu welchem nur ein Drittel der Bachelor-Absolventen zugelassen werden sollen).

Ein grundsätzliches Ziel soll die Internationalisierung der Uni Freiburg selbst sein, um sie attraktiver zu machen: z.B. durch ein internationaleres Kolleg an Dozierenden sowie mehr Unterricht in Fremdsprachen, um die Attraktivität der Uni zu steigern.

Insgesamt scheint also der Wunsch nach Auslandaufenthalten vorhanden – die Möglichkeiten sind aber noch sehr beschränkt, weshalb viel Eigeninitiative erforderlich ist. Die allgemeine Prognose des Podiums schien zu sein, dass sich in diesem Bereich in den nächsten Jahren Beträchtliches ändern werde – nach welchem Modell blieb aber offen.

Franziska Zachhuber

Meister aller Klassen

Eine Master-Absolventin berichtet

Alle rätseln, wie er denn sein wird. Viele wollen ihn. Sofia Lampropoulou hat ihn schon – den Master der Uni Freiburg. Ein Erfahrungsbericht.

Vom Gesellen zum Meister – oder vom Bachelor zum Master, wie die vielleicht bekanntere Version der gestuften Hochschulabschlüsse ist, wollen es viele bringen. Zu einer der ersten Generationen der Bologneser Bildungsreform an der Freiburger Universität gehört Sofia Lampropoulou, die sich während ihres Germanistik-Studiums an der Athener Universität Gedanken über ein weiterführendes Studium gemacht hat, am besten in Deutschland. „Deutsche Unis haben einen sehr guten Ruf in Griechenland." Über die Suchmaschine „hochschulkompass.de" stieß sie auf den Freiburger Studiengang „Master of European Linguistics". Die europäische Ausrichtung reizte Sofia besonders. Ihre erste Wahl fiel dementsprechend auf die Freiburger Universität, auf Platz zwei landete Düsseldorf. In Freiburg wurde sie auch sogleich genommen, sodass sie sich die Bewerbungsunterlagen für den Niederrhein sparen konnte. „Ich habe mich für Freiburg entschieden, da der Masterstudiengang einzigartig ist und sich äußerst interessant anhörte". Für zwei Jahre hatte Zäpfle über Altbier gesiegt.

Sofia Lampropoulou kam für den MEL von Athen nach Freiburg

Etwas verwirrend muten auf den ersten Blick die Zugangsvoraussetzungen an. Vorbedingung für Sofias Studium war ein erster, berufsqualifizierender Hochschulabschluss, „in der Regel ein guter bis sehr guter B.A.-Abschluss in einem sprachwissenschaftlichen Studiengang oder einem philologischen Studiengang mit sprachwissenschaftlicher Schwerpunktbildung einer deutschen oder international anerkannten ausländischen Universität." Dazu kam dann noch der Nachweis über ausreichende Deutsch- und Englischkenntnisse. Maximal 20 Plätze werden für dieses Masterprogramm angeboten. Die allgemeinen Studiengebühren von 500 € musste auch Sofia zahlen, darüber hinaus aber nichts. Bei anderen Masterstudiengängen sieht das ganz anders aus, denn auch an der Freiburger Universität kann ein Master eine fünfstellige Summe kosten. Der „Master of European Linguistics" läuft seit April 2004, Sofia war also Studentin der dritten Generation.

Nach dieser sprichwörtlichen „Suche nach Passierschein A 38" konnte Sofia 2006 ihr Studium in Freiburg beginnen, das sie im Frühjahr diesen Jahres abschloss. Im Laufe ihres Studiums erlernte Sofia unter anderem zwei weitere europäische Fremdsprachen, hatte „Sprachpraxis"- und „Forschungspraxis"-Module zu belegen, nahm an einer Fachkonferenz teil und absolvierte ein Praktikum. In Sofias Jahrgang begannen 17 Studierende, 13 davon werden das Studium auch abschließen. „Nur zwei haben den Master nach 4 Semestern, also planmäßig, abgeschlossen – ich war die eine."

Nicht ganz wie erwartet lief es mit der Betreuung. „Es gab viele Änderungen in der Prüfungsordnung des Masterstudiengangs von Jahrgang zu Jahrgang, was Verwirrung nicht nur für die Studenten, sondern auch für die Professoren bedeutete." In Bezug auf die Betreuung der Lehrveranstaltungen gab es aber nie Grund zur Klage. Kontakt bestand in der Zeit besonders zu Studierenden anderer Fremdsprachenphilologien.

Das Bachelor- und das Masterstudium lassen sich dabei aber kaum vergleichen. „Welches von beiden besser war? Was heißt „besser"? Es waren jeweils andere Fächer, andere Professoren, andere Freunde, andere Länder. Es ist nicht zu vergleichen." In Griechenland selbst gibt es das Bachelor- und Master-System bislang noch nicht. Dort hat man die Wahl zwischen dem Abschluss „Diplom" (grundsätzlich 4 Jahre) und „Aufbaustudium" (ein oder zwei Jahre). Gar nicht gut war die Betreuung an der Athener Uni. „Das Prüfungsamt und die dortige Leiterin, von der wir „betreut" wurden, sind Synonyme für ‚Alptraum'!"

Sofia würde das Masterstudium „auf jeden Fall!" wieder in Freiburg machen. „Mein zweijähriges Masterstudium in Freiburg war toll! Ich bin reicher an Kenntnissen, Freunden und Erfahrungen geworden. Ich werde Freiburg immer vermissen!" Ein Meister-haftes Ergebnis ihrer Freiburger Zeit also, allen Startschwierigkeiten der Bologneser Studienabschlüsse zum Trotz.

Carl-Leo von Hohenthal

Drei Kontinente – Ein Programm

Rund um den Globus studieren

Ellen Grießhammer, 25 Jahre alt, hat ihren Bachelor in Kulturwissenschaften in Frankfurt an der Oder gemacht. Danach arbeitete sie einige Zeit als Flugbegleiterin, bevor sie sich für das Global Studies Programme (GSP) bewarb, um dort ihren Master in Social Science zu machen. Ab nächstem Jahr dürfen sich auch Absolventen der Uni Freiburg bewerben.

Hallo Ellen, eine Frage zu Beginn, wie bist du überhaupt auf diesen Masterstudiengang gekommen?
Ellen: Das war ein ziemlicher Zufall. Ich habe vor einem Jahr um Weihnachten rum eine alte Kommilitonin getroffen, mit der ich in Frankfurt an der Oder einen Spanischkurs belegt hatte. Ich habe sie gefragt, was sie jetzt so macht, worauf sie mir vom Global Studies Programme erzählte. Ich habe dann im Internet recherchiert, was das eigentlich ist und mich dann einfach beworben.

Und bist du bisher zufrieden?
Bisher finde ich es sehr spannend und interessant. Im ersten Semester geht es erstmal hauptsächlich darum, alle auf das gleiche Level zu bekommen, wir haben ja ganz unterschiedliche Abschlüsse, Jura, BWL, Soziologie, da muss man erstmal Begriffe und Grundlagen klären. Am meisten lernt man aber durch den Austausch mit den anderen. Dadurch, dass wir alle aus ganz unterschiedlichen Länder kommen, kriegt man auch mal ganz andere Blickwinkel auf verschiedene Probleme mit, darum geht es ja auch in diesem Programm, um Austausch und eine globale Sicht auf die Dinge.

Was sind denn die Voraussetzungen, damit man genommen wird?
Einen Bachelor Abschluss in Geisteswissenschaften oder verwandten Disziplinen, aber wie gesagt gibt es da ganz unterschiedliche Varianten, und ansonsten versuchen sie eben so eine Art „Weltschnitt" hinzukriegen und aus möglichst vielen verschiedenen Ländern Leute zu gewinnen. Das klappt eigentlich ganz gut, schwer ist es nur bei Ländern wie den osteuropäischen und den meisten afrikanischen Staaten, da haben die wenigsten genug finanzielle Mittel.

Mit wieviel finanziellen Mitteln muss man ungefähr rechnen?
Man muss alle Flüge, Unterkünfte und Studiengebühren selbst bezahlen, da kommt einiges zusammen. Einer meiner ersten Gedanken, bevor ich mich beworben habe, war auch: „Wie viele Monate muss ich noch arbeiten, um mir das leisten zu können?" Aber es wird auch versucht, Finanzierungsmöglichkeiten zu schaffen. Im Moment gibt es dafür schon Minijobs an der Uni. Es ist leider sehr schwer, Stipendien für Masterstudiengänge zu kriegen, allerdings gibt es mittlerweile schon sieben Stipendien für Leute, die im Zuge dieses Programms noch promovieren.

Du sprichst von „allen Flügen". Wo studiert man denn überall, wie läuft das ab?
Also am Besten fange ich vorne an: Begonnen wird immer mit dem Sommersemester in Freiburg. Danach hat man dann die Wahl, ob man ein Semester nach Durban in Südafrika oder nach Buenos Aires geht. Ich werde nach Südafrika gehen. Dort bleibt man bis November, dann hat man ein bisschen frei, bevor es dann im Januar nach Neu-Delhi geht. Ab nächstem Jahr kann man sogar wählen, ob man nach Delhi oder Bangkok will. Ende Mai ist man dann fertig in Indien, und hat dann etwas Zeit bis Oktober um noch ein zehnwöchiges Praktikum irgendwo im Ausland zu machen. Dann geht es zurück nach Freiburg, wo man schließlich seine Masterarbeit schreibt.

Wo müssen denn die persönlichen Interessen deiner Meinung nach liegen, damit einem dieses Programm Spaß macht?
Auf jeden Fall muss man anpassungsfähig sein an andere Lebensumstände. Außerdem muss man Spaß am Austausch mit anderen Menschen aus anderen Kulturkreisen haben, offen sein für andere Ideen und bereit sein, sich auch mal auf komplett andere Denkweisen einzulassen sowie die eigene und andere Kulturen kritisch zu betrachten. Ansonsten muss man sich einfach nur bewusst sein, dass man die nächsten zwei Jahre mit den gleichen dreißig Leuten verbringt, da kriegt man so ein richtiges „Klassenfahrt-Feeling".

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Anne Bickel.

Global Studies Programme (GSP)

Abschluss: Master of Social Sciences
Sprache: englisch
Dauer: 2 Jahre

Inhalte:
- Globalisierung aus verschiedenen Blickwinkeln (politisch/soziologisch/anthropologisch)
- Deutschland als „westliches"/„europäisches" Land
- Afrika und Indien als aufstrebende Mächte
- Beobachtung der gesellschaftlichen und politischen Auswirkungen der Globalisierung vor Ort

Jenseits des

Der BA in seinem natürlichen (ang

Denkt man an McWorld, könnte man meinen, alles Innovative komme aus dem angloamerikanischen Raum. Dies gilt auch für das, was dank Bologna nach Deutschland schwappte: das BA/MA-System. Vergessen sollte man dabei jedoch nicht, dass der Bachelor mal „Bakkalaureus" hieß und jahrhundertelang auf deutschem Boden vor sich hin gor, bis er als unzeitgemäß im 19. Jahrhundert abgeschafft wurde. Die Briten dagegen hielten am traditionellen System fest und verbreiteten es in ihren Einflusssphären, wo es heute noch in zumindest ähnlicher Form existiert. Wie genau es in Großbritannien und Co. aussieht, darüber informieren im folgenden die (ehemaligen) AuslandskorrespondentInnen des u-Boten.

Der BA bei den Bobbies

Gewohnheitsmäßig ist der BA in GB als ein Qualifikationsnachweis anzusehen, der zwar von erworbenen Kompetenzen jenseits des Abiturs/A-level zeugt, aber keinesfalls berufsvorbereitend ist. Das erwartet aber auch niemand: Nötige Fähigkeiten werden bei der Arbeit vermittelt. Dies führt dazu, dass man problemlos Psychologie studieren kann und später doch in Buchhaltung und Unternehmensberatung tätig ist. Voraussetzung ist, dass die firmeneigenen Eignungstests und Auswahlinterviews bestanden werden. Dafür ist es gut, wenn man nachweisen kann, dass man neben dem Studium diverse soziale Kompetenzen erworben hat, sei es als Sekretär im Rugbyteam, als Schreiberling in der Studizeitung oder als Schichtleiter in der Mensabar. Insofern sind die BA-Studiengänge an die landesübliche Arbeitsmarktsituation angepasst. Für akademische oder spezifischere Laufbahnen sind jedoch MA-Abschlüsse nötig, und dann sollte man schon darauf achten, dass man einen solchen an einem Institut mit gutem Ranking ablegt.

Gebühren wurden 1998 von der Labour-Regierung eingeführt. Die Höhe ist jeweils unterschiedlich in England, Schottland und Wales – Recherchen lohnen sich für alle, die (vergleichsweise) günstig einen Abschluss machen wollen. Dadurch, dass der akademische Mittelbau in GB weitaus umfangreicher ist als an deutschen Hochschulen, sind die Seminare kleiner: Selten sitzen mehr als 15 Studis im Raum. Dafür müssen Dozenten dann mehrere Sitzungen zu ihrer Vorlesung anbieten. Häufig sind Seminare aus verschiedenen Instituten wählbar, weil der BA sog. free credits vorsieht, die man beliebig verteilen kann. Da Fächerkombinationen wie Politik, Wirtschaft und Philosophie seit jeher traditionell angeboten werden, sind Seminarpläne zwischen den Instituten koordiniert. Das ist die eigentlich bemerkenswerteste Leistung in einem Land, wo man nicht in der Lage ist, weder die Fahrpläne des lokalen öffentlichen Nahverkehrs noch die der Bahn mit annähernder Püntklichkeit zu gestalten.

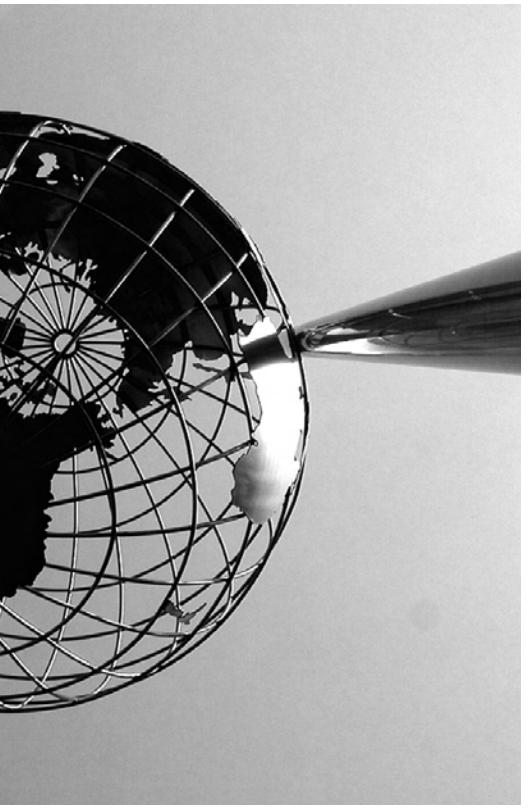
Hannes Hansen-Magnusson

[Hannes hat seinen BA in der Kombination Soziologie/VWL gemacht. Ab Oktober wird er nun Politik unterrichten. Außerdem ist er Benutzer des ÖPNV in Bath.]

Der BA bei den Kängurus

Studieren und in der Mittagspause mal kurz surfen? Kein Problem in Australien. Surfen studieren? Auch kein Problem. Einen solchen Bachelor gibt es tatsächlich; er gehört aber zugegebenermaßen in den abstruseren Bereich der australischen Bildungsabschlüsse. Das dortige Universitätssystem ist – wen wundert's – ein Import aus dem britischen Mutterland, auch wenn die erste australische Universität gerade einmal 150 Jahre auf dem Buckel hat. Für alle Studenten geht es erst einmal mit dem dreijährigen Bachelor los, mit in vielen Kursen erworbenen Credit Points und einer relativ kleinen Abschlussarbeit. Danach folgt häufig der „Bachelor Honors", ein einjähriges Aufbaustudium, dass der Schlussphase des deutschen Magister- oder Diplomstudiums stark ähnelt: Ein halbes Jahr wird für die Abschlussarbeit verwendet, das andere halbe Jahr mit Prüfungen und den entsprechenden Vorbereitungen. Das in der Regel zweijährige Masterstudium hingegen machen viele erst nach einer Berufsphase.

Generell gilt für Australien, was für viele Länder mit dem alteingesessenen Bachelor- und Mastersystem gilt: Kürzere Schulzeiten, keine Verpflichtung zum Wehr- bzw. Ersatzdienst, kurze Studienzeiten und hohe Gebühren ergeben deutlich jüngere Absolventinnen und Absolventen als in Deutschland. Das besondere an Australien ist der Stellenwert, den die Bildung als Wirtschaftsfaktor innehat. Der Bildungssektor hat inzwischen selbst den Tourismussektor



s Tellerrands

ngloamerikanischen) Lebensraum

als Deviseneinnahmequelle überflügelt. Besonders aus Asien kommen Studierende für Aufbaustudiengänge, aber auch für komplette grundständige Studien, zahlen mehrere tausend Dollar pro Semester – und tun dies, weil es sich für sie „rechnet"; die Ausgaben für ihren Hochschulabschluss können sie anschließend in Australien oder ihrem Heimatland durch die guten Verdienstchancen, die ihnen eben diese Abschlüsse ermöglichen, wieder reinholen. Weniger, aber durchaus einige Studierende studieren trotz dieser sehr marktwirtschaftlich anmutenden Hochschullandschaft auch die so genannten „brotlosen Fächer".

Wer sich also ansehen will, wie eine auf die „Ware Bildung" ausgerichtete Hochschullandschaft aussieht, muss nur einmal nach Australien fahren. Und kann bei der Gelegenheit auch noch ein bisschen surfen.

Carl-Leo von Hohenthal

[Carl-Leo hat natürlich nur äußerst ernst und höchst diszipliniert studiert. Ganz ehrlich.]

Der BA bei den Mounties

Kanadier sind ein äußerst bildungsfreudiges Volk: Laut einer OECD-Studie von 2006 haben in Kanada 45 Prozent der 25- bis 64-Jährigen einen Hochschulabschluss, mehr als in jedem anderen OECD-Land (in Deutschland sind es laut derselben Studie bloß 25 Prozent). Vielleicht ist dies so, weil die Kanadier immer noch einer desinteressierten Welt beweisen müssen, dass sie eine Daseinsberechtigung als quasi-unabhängiger Staat haben (don't forget Her Majesty the Queen!).

Wie dem auch sei: Das Streben nach einer eigenständischen kanadischen Identität zeigt sich auch beim Universitätssystem. Zwar ähnelt dieses mit seiner Einteilung in Bachelor und Master jenem System im britischen Mutterland, was bei einer ehemaligen Kolonie kaum verwundert. Und doch haben sich auch an den Almae Matres des „true North" manche Eigenheiten herausgebildet, mit denen sich die Kanadier offenbar vom Rest der Welt (und die Quebecois vom anglophonen Rest) abgrenzen wollen.

Das Auffälligste vorweg: Ähnlich wie hierzulande gibt es in Kanada kein einheitliches nationales System im postsekundären Bildungsbereich. Stattdessen macht quasi jeder, was er will: Für ihren Bachelor benötigen Studierende in Kanada zwischen drei und fünf Jahren, je nachdem, was sie studieren und wo. Differenzen gibt es hier nicht nur dank des föderalen Systems zwischen den kanadischen Provinzen, sondern auch zwischen den einzelnen Universitäten. Bei vierjährigen Studiengängen gibt es oft einjährige „core programs", eine Mischung aus Kursen aus verschiedenen Fachbereichen, die im Prinzip nichts anderes sind als eine Art erweiterter Oberstufe, ähnlich dem deutschen 13. Schuljahr (mit dem Unterschied, dass man dafür in Kanada tief in die Tasche greifen muss). Ebenso nimmt der Master mal ein, mal zwei Jahre in Anspruch. Wer dagegen Jura oder Medizin studieren will, muss sich erst durch ein fachnahes Bachelor-Studium kämpfen, um dann den eigentlichen Studienwunsch in einem mehrjährigen graduate-Programm zu erfüllen. Darüber hinaus wird bei den Kosten differenziert: Geisteswissenschaftliche Studiengänge belasten das studentische Portemonnaie weit weniger als etwa das Studienziel „Ingenieur".

Der Arbeitsaufwand ist an kanadischen Universitäten in der Regel relativ hoch, auch wenn die Semesterferien tatsächlich Ferien sind (und nicht etwa „vorlesungsfreie Zeit"). Studierende müssen zwar stets diverse Assignments (kurze Hausarbeiten u.ä.) anfertigen, die studentische Beteiligung in den Kursen ist aber äußerst gering. Veranstaltungen im Vorlesungsstil nehmen den Großteil des Bachelorstudiums ein, erst im Masterprogramm gibt es Seminare, bei denen Studierende in relativ kleinen Gruppen arbeiten und sich etwa durch Referate aktiver beteiligen.

Interessant ist nicht zuletzt, dass eine Bachelorarbeit an kanadischen Universitäten an die Studienleistungen geknüpft ist. Wer sich zu Höherem berufen fühlt, muss sich entsprechend anstrengen. An der Acadia University in Nova Scotia beispielsweise, wo ich ein Jahr studierte, müssen Studierende einen Schnitt von mindestens 2,3 (deutsche Note) haben und dürfen in keinem Kurs schlechter als 2,7 abschneiden, um in das sog. „Honours Program", das eine Bachelorarbeit beinhaltet, aufgenommen zu werden. Auch wird dort ein Schnitt von mindestens 2,3 für die Zulassung zum Masterstudium verlangt. Die Selektion nach dem Bachelor, hierzulande gefürchtet, ist dort also schon längst akzeptierte Realität.

Dorothee Lürbke

[Doro findet die Versuche der Kanadier, sich zu profilieren, immer wieder äußerst putzig und freut sich darüber, noch zu den alten Magister-Dinos gehören zu dürfen.]

Lehramt drauf, BA/MA drin

Die Zukunft des Staatsexamens im Ländle

Es hätte alles so schön schnell gehen können: Nachdem Ende Februar 2007 eine „Lenkungsgruppe" aus Kultus- und Wissenschaftsministerium, Landesrektorenkonferenzen, Staatlichen Seminaren für Didaktik und Lehrerbildung und Kirchen die Endfassung der Eckpunkte für die Umstellung des Studienganges Lehramt an Gymnasien beschlossen hatte, sollten schon im WS 2008/09 die ersten Studierenden sich in diesem neuen BA einschreiben können.

Doch es kam anders: Der Streit um die Frage, ob alle Absolventen eines „BA Lehramt" auch in einen solchen Master übernommen würden, der Zugangsvoraussetzung zum Referendariat bleiben sollte, brachte das Reformvorhaben für ein halbes Jahr zum Erliegen.

Seit März diesen Jahres wird nun wieder fleißig an einem neuen Eckpunktepapier gearbeitet, das dem alten zum Verwechseln ähnlich sieht. Der momentane Planungsstand sieht jedoch vor, dass das Erste Staatsexamen als Abschlussprüfung beibehalten wird, die weiterhin unter dem Vorsitz eines Vertreters des Landeslehrerprüfungsamts stattfindet. Diese Prüfung besteht neben der Wissenschaftlichen Arbeit nur noch aus einer 60-minütigen mündlichen Prüfung in jedem der beiden Fächer. Der zentralste Bestandteil bleibt die Modularisierung des Studiengangs, um die Vereinbarkeit mit den fachlich verwandten Bachelor- und Masterstudiengängen herzustellen. Die Ergebnisse der Modulprüfungen werden daher bereits Bestandteil der Gesamtnote des Staatsexamens werden (Gewichtung von studienbegleitenden Prüfungen zu mündlicher Abschlussprüfung 70:30).

Es wird in der Verantwortung der Universitäten liegen, diesen Verwaltungsaufwand zu bewältigen, da die Studierbarkeit von 19 Fächern, ihren Kombinationen und Begleitveranstaltungen gewährleistet sein muss. Absprachen zwischen den Fächern, die momentan faktisch nicht bestehen, sind dabei ein Muss. Neben den Orientierungs- und Zwischenprüfungsordnungen, müssen neue Studienpläne erarbeitet werden, welche die Vorgaben aus dem aktuellen Eckpunktepapier umsetzen. Danach bleiben für ein Fach gerade einmal 80 ECTS-Punkte im Pflichtbereich übrig.

Das Ministerium konnte seine ehrgeizige Zeitplanung wieder nicht durchsetzen: Mittlerweile wurde das „Inkrafttreten der neuen Verordnungen" auf das WS 2010/11 verschoben. Das heißt jedoch nicht, dass man weiter abwarten sollte, ob die Umstellung nicht wieder auf halbem Wege ins Stocken gerät. Die Studierenden müssen ihr Mitspracherecht deutlich einfordern und ihre Erfahrungen aus den jetzigen Studiengängen in die Planung mit einbringen können.

Und die Umstellung profitiert bereits von den Vorschlägen der jetzigen Lehramtstudierenden: Der Forderung nach einem stärkeren Praxisbezug wird nicht zuletzt auch durch die „ergänzenden Module zur Entwicklung der Lehrerpersönlichkeit" Rechnung getragen. Wer sich fragt, was hinter diesen viel belächelten 6 ECTS-Punkten stecken könnte, der werfe einen Blick in das Veranstaltungsprogramm des Zentrums für Schlüsselqualifikationen: Lehrveranstaltungen aus dem Bereich Kommunikation werden sicherlich eine Bereicherung für zukünftige LehrerInnen sein. So scheint das Lehramtstudium heimlich, still und leise doch noch zu einem BA-/MA-Studium zu werden, ohne dass es jemandem weh tut.

Die inhaltlichen Vorgaben der so genannten Fachcurricula, die bereits im letzten Jahr in vom Ministerium berufenen Fachkommissionen erarbeitet worden waren, spielen eine entscheidende Rolle für die Gestaltung der Module und Studienpläne in den einzelnen Fächern. Doch diese in bisherigen Sitzungen oft zitierten „zwei DIN-A4-Seiten" lassen nach wie vor auf sich warten. Nach dem bisherigen Planungsstand werden sie als Anhang der neuen staatlichen Prüfungsordnung veröffentlich werden. Der Entwurf dieser Prüfungsordnung sollte nach dem Zeitplan vom April bis nächste Woche fertig sein. Seien wir gespannt, ob das Ministerium diesmal seine eigene Planung einhalten kann.

Martin Wegele

[Martin würde sich freuen, wenn mehr Lehramtsstudierende sich für eine Verbesserung ihrer Situation einsetzen würden, z.B. im AK Lehramt des u-asta oder im Beirat des ZLB – Mitstreiter sind in beiden gesucht.]

Wo sind die Studis?

Einer Anfrage der Landes-Asten-Konferenz Ende April 2007 nach Beteiligung auf der Ebene der „Lenkungsgruppe" oder in den Fachkommissionen war vom Ministerium eine klare Absage erteilt worden. Die uniweite „Arbeitsgruppe Lehramtsstudium" war bereits im Mai und Juni 2007 vom damaligen Prorektor für Studium und Lehre zusammengerufen worden. Dass eine solche wieder einberufen werden wird, gilt als sicher. Es bleibt zu hoffen, dass durch die abzusehenden Umstrukturierungen im Rektorat, diese Arbeitsgruppe nicht in Vergessenheit gerät. An ihr waren bisher auch die drei studentischen Vertreter aus dem Beirat des Zentrums für Lehrerbildung beteiligt. Die Fachschaften sollten bereits jetzt darauf achten, dass sie in den Studienkommissionen der einzelnen Fakultäten an der Ausarbeitung der neuen Studienpläne beteiligt werden. Außerdem finden in den nächsten beiden Wochen Workshops zum Thema Fachdidaktik und Workload/Zeitfenstermodell statt, an denen studentische Vertreter teilnehmen werden.
Der AK Lehramt des u-asta wird den Umstellungsprozess weiterhin kritisch verfolgen und begleiten. In ihm treffen sich in unregelmäßigen Abständen engagierte Studierende, um über die Situation des Lehramtsstudiums an der Uni Freiburg zu reflektieren und über die entsprechenden Gremien gezielt Einfluss zu nehmen.

Tschüss, Vorstand

Zum letzten Mal berichten Henrike und Jonathan

Der letzte Vorstandsbericht unserer Amtszeit. Ein bisschen wehmütig wird man da schon. Aber auch nur ein bisschen. Ein Jahr lang Berichte über die Lage der u-Nation schließt man wohl am besten mit einem Bericht über die Bevölkerung selbiger ab. Ganz hervorragend geht sowas am Beispiel der Vollversammlung der letzten Woche.

Bye, bye, ...

Die Vollversammlung war, wie so oft, nicht beschlussfähig. Zu ihren Hochzeiten musste der HS 2004 153 Menschen beherbergen, im Schnitt waren es etwa 130. Noch einmal zur Erinnerung: Eine Vollversammlung ist mit 200 Menschen beschlussfähig, also etwa 1 % der Studierenden unserer Uni. Die VV ist das höchste beschlussfassende Gremium der unabhängigen Studierendenschaft. Was sie beschließt, gilt. Der Vorstand muss ihre Wünsche umsetzen. Was aber, wenn die VV nicht beschlussfähig ist? Tja, dann sind ihre Entschlüsse nur empfehlender Natur und die FSK berät noch einmal über sie. Das bedeutet, dass die FSK theoretisch ein Votum einer nicht-beschlussfähigen VV kippen könnte.

Was aber hat die VV jetzt eigentlich beschlossen bzw. empfohlen? Auf der Tagesordnung stand die Diskussion um einen erneuten Boykott. Ein neuerlicher Boykott ist auch schon auf der letzten VV besprochen worden (die beschlussfähig war). Damals hatte sich die VV gegen eine solche zeitaufwändige Aktion für die Rückmeldung zum SoSe 2008 ausgesprochen. Was aber vor allem daran lag, dass niemand da war, die oder der für die Organisation verantwortlich sein wollte. Zudem fand diese VV Mitte November statt, es gab keine Planungen in diese Richtung und es wäre sehr schwierig geworden, noch etwas Vernünftiges auf die Beine zu stellen. Wie gesagt, der Boykott wurde damals abgelehnt. Allerdings nur äußerst knapp. Und das unter den geschilderten Umständen.

Bei der VV letzte Woche gab es jedoch einen motivierten Antragssteller, der auch noch Unterstützung mitbrachte, sowie eine Masse von Vorlaufzeit bis zum nächsten Sommersemester (zu dessen Rückmeldezeitraum dann der Boykott stattfinden soll). Daher konnte man vielleicht damit rechnen, dass die VV nun vor Begeisterung aufspringen würde und ohne viel Federlesen einen neuerlichen Boykott beschließen würde. Die Diskussion allerdings verlief ganz anders. Allgemeine Resignation hatte sich breit gemacht. Man könne Studiengebühren ohenhin nicht abschaffen, daher könne man einen Boykott auch gleich sein lassen und wenn er nicht erfolgreich sei, so werfe das ein noch schlechteres Licht auf die Studierendenschaft als einfach die Flinte ins Korn zu werfen. Boykott sei einfach nicht die geeignete Aktionsform. So weit zu gehen, dass man die Studiengebühren doch nicht gänzlich verteufeln solle, sondern lieber konsensorientiert Lösungen mit Rektorat und Ministerium finden solle, wollten dann die meisten doch nicht. Aber immerhin einige.

... Vorstand!

Am Schluss gab es dann sogar noch einen Nichtbefassungsantrag (bei Erfolg wäre der Antrag zum Boykott nicht abgestimmt worden). Man solle doch ein Jahr abwarten und die Informationen über schlechte Verwendung, Mittelkürzungen seitens des Landes und der Uni und das fehlende Mitbestimmungsrecht der Studierendenvertretung an die Studis bringen und dann über einen Boykott nachdenken. In Anbetracht der Tatsache, dass es vor einem Jahr eine Info-VV gab, in der genau so etwas gemacht werden sollte, zu der allerdings gerade mal 50 Menschen erschienen und der Möglichkeit, mit Informationen, Zahlen und Fakten, KommilitonInnen vom boykottieren zu überzeugen, wurde dieser Antrag abgewehrt. Zum Schluss wurde der Boykott dann doch empfehlend beschlossen. Sogar mit großer Mehrheit.

Was sagt das nun aus über die heutige Studierendenschaft? Ist es wirklich so, dass, wie Marc Röhlig auf SpiegelOnline behauptet, Bachelor-Studierende nicht mal Zeit zum Wählen haben und deswegen die Wahlbeteiligung so niedrig ist? Geht man aus diesem Grund auch nicht mehr zu Vollversammlungen? Aber was heißt hier nicht MEHR? Die Vollversammlungen, die ich bisher erlebt habe, waren fast alle nicht beschlussfähig, bis auf die im letzten Semester und die zum Boykott. Die Resignation hat sich, gerade auch zum Thema Studiengebühren, breit gemacht. Aber kann allein das die Lage erklären? Sicher hat auch das generelle Misstrauen gegenüber Basisdemokratie etwas damit zu tun. Wichtiger scheint mir aber das Image des u-asta zu sein. Es ist eine wichtige Aufgabe des neuen Vorstands diesen neuerlichen Boykott (sollte er denn auch von der FSK unterstützt werden) als gut überlegte und sinnvolle Aktion auch skeptischen Studierenden zu „verkaufen", damit er nicht als blinder Aktionismus verstanden wird, sondern als das, was er sein soll: Ein Zeichen, dass wir gegen Studiengebühren sind und nicht akzeptieren können, dass sie bei all den negativen Auswirkungen und den gebrochenen Versprechungen als selbstverständliche Finanzierungsquelle in die Hochschullandschaft Einzug halten.

Henrike Hepprich

Hilfe oder Hindernis?

Erleichtern CHE-Rankings wirklich die Wahl?

Die Entscheidung für eine bestimmte Hochschule fällt vielen StudienanfängerInnen nicht unbedingt leicht – meist muss die Wahl zwischen Dutzenden verschiedenen Universitäten, (Fach-)Hochschulen und anderen Einrichtungen wie z.B. Berufsakademien getroffen werden. Kein Wunder also, dass Hochschulrankings, die eine Orientierung in diesem Chaos versprechen, eine immer wichtigere Rolle spielen. Der „Spiegel“ und „Focus“ präsentieren bereits seit einigen Jahren ihre Ergebnisse. Die bedeutendste Rolle hat aber das Hochschulranking des CHE inne – auch wenn dieses vielen Studieninteressierten nur als Ranking des „Stern“ oder der „ZEIT“ bekannt ist.

Das erwähnte CHE-Ranking schafft es nun bisweilen, beide potenziellen Mängel zu kombinieren. Betrachtet man das so genannte „Ranking kompakt“ so fällt auf, dass die einzelnen Studiengänge meist nur anhand von fünf Zahlen in Beziehung gesetzt werden. Unter diesen sind meist noch Kriterien wie beispielsweise die Höhe von Forschungsgeldern – was für StudienanfängerInnen meist nur bedingt relevant sein dürfte.

Viel gravierender dürften in der Praxis aber die methodischen Mängel sein. Bis zu 500 Studierende werden in einem Rankingverfahren pro Fachbereich angeschrieben – eine durchaus stattliche Zahl. Umso erstaunlicher mag es daher erscheinen, wenn das CHE bereits bei einem Rücklauf von nur 15 Fragebögen einen Fachbereich bewertet. Nicht nur MathematikstudentInnen dürfte auffallen, dass eine solch geringe Anzahl statistisch nicht wirklich aussagekräftig ist.

Auch an den Kennwerten selbst gibt es einiges zu bemängeln. Bei dem häufig beurteilten Kriterium der Veröffentlichungen wird beispielsweise nur die Anzahl und teilweise der Umfang von wissenschaftlichen Arbeiten beachtet – nicht aber die Bedeutung, die die Werke in der Fachwelt eingenommen haben, was durch den so genannten Impact-Faktor bei Berufungsverfahren längst Standard ist.

Man mag sich also fragen, wieso dass CHE solchen offensichtlichen Mängel nicht begegnet. Wahrscheinlich kann diese Frage nur beantwortet werden, wenn man in Erwägung zieht, dass nicht die Exaktheit als wirklich wichtig erachtet wird, sondern vielmehr vor allen Dingen eine wie auch immer geartete Vergleichbarkeit und damit ein Wettbewerb zwischen den Hochschulen erzielt werden soll.

Diese Alternative kann durchaus als erfolgreich gewertet werden – wenn auch in überwiegend negativem Sinn. So gibt es von immer mehr Dozierenden und teilweise auch Studierenden Bestrebungen, die Ergebnisse des eigenen Fachbereichs möglichst gut ausfallen zu lassen. Die angewandten Methoden sind durchaus vielfältig: Mal spricht einE DozierendeR die Studierenden in der Vorlesung darauf an, dass sie beim Ausfüllen der Fragebögen doch daran denken sollte, welches Bild sich durch die Wertungen später für den eigenen Lebenslauf ergeben könnte, mal wird direkt versucht, den Kreis der abstimmenden Personen zu beeinflussen.

Für eine Einordnung der Wichtigkeit dieser Rankings für die Studienentscheidung muss zunächst einmal die Funktion derselben betrachtet werden. Zunächst einmal kann festgestellt werden, dass eine Rangordnung ein natürlicher Bestandteil im Entscheidungsprozess ist. Schließlich wird man auch ohne irgendwelche Kennwerte für sich persönlich eine Rangfolge der präferierten Hochschulen erstellen – bewusst oder unbewusst. Allerdings haben diese persönlichen Ranglisten einen entscheidenden Nachteil: sie sind nicht ohne Weiteres von einer Person auf die nächste übertragbar und schon gar nicht transparent. Genau hier setzt ein Ranking in der Regel an und versucht mittels verschiedener Kennwerte die Qualität der Hochschulen zu quantifizieren. Mit einer solchen Quantifizierung soll eine Vergleichbarkeit erreicht werden.

Die oder der Studieninteressierte kann sich nun fragen, ob er an der Hochschule, die einen nicht unbedingt glänzenden 25. Platz erreicht hat, studieren will, oder ob er sich nicht doch lieber für die Universität mit ihrem ersten Platz entscheiden will. Zwei Dinge sollten allerdings bei dieser Entscheidung nicht vergessen werden: Zum einen muss die Auswahl von Kennwerten nicht unbedingt der persönlichen Präferenz entsprechen. Andererseits können die Zahlen selbst ungenügend sein, beispielsweise bei methodischen Mängeln.

Kehren wir zum Schluss zur Ausgangsfrage der Artikelserie zurück: Was macht CHE an unserer Uni? Das CHE berät die Hochschulleitungen und treibt Entscheidungen in der Politik voran, empfiehlt die Einrichtung von Hochschulräten und damit die weitere Entdemokratisierung der Hochschulen, versucht Meinungen in Bezug auf Studiengebühren oder die Bachelor-Master-Umstellungen zu beeinflussen, ökonomisiert den Bildungsbegriff – und evaluiert zum Schluss die Hochschulen nach eigenen Kriterien. Versuchen wir also zum Schluss diese Handlungen selbst zu bewerten, so kann die Antwort auf obige Frage kaum anders lauten als: „Sehr viel – aber nichts Gutes!“

Jonathan Nowak
Hochschulpolitisches Referat

Aufruf an alle Studi-Gruppen

Der u-asta erstellt derzeit eine neue Studi-Gruppen-Broschüre, die zu Beginn des WS erscheinen und dann vor allem Studienanfängern einen aktuellen Überblick über die vielen studentischen Initiativen in Freiburg verschaffen soll. Dabei wird den studentischen Gruppen ermöglicht, sich öffentlich zu präsentieren und neue Mitglieder zu werben. Bei der Produktion ist der u-asta jedoch auf die Mithilfe der einzelnen Gruppen angewiesen, und hier fehlen bislang noch viele Selbstdarstellungen –vergesst bitte nicht, bis zum Semesterende zu antworten. Falls ihr noch keine e-Mail erhalten habt, dann nehmt bitte über broschuere@u-asta.de Kontakt mit uns auf.

Marx, der Iran und Co.

Das Antifa-Referat stellt sich vor

Das wieder ins Leben gerufene Antifa-Referat versteht sich als der kritischen Theorie und der marxschen Kritik der politischen Ökonomie verbunden. Ziel der Gruppe ist es, Aufklärungsarbeit jenseits der notwendigen herkömmlichen Antifa-Arbeit zu leisten. (Denn dafür gibt's die schon bestehenden Gruppen Autonome Antifa, Antifaschistische Aktion & Antifa Southbronx.)

Ziel dabei ist es, Grundlagen der subversiven Kritik durch Sensibilisierung für bestimmte politische Themen zu vermitteln. Daher wird es im Rahmen des Antifa-Referats hin und wieder Vorträge geben. Im Juli soll es noch einen Vortrag zum Thema „Antikapitalismus von Rechts – die deutschen Neo-Nazis und die Antiglobalisierungsbewegung" geben. Im Herbst wird zum Thema „Entnazifizierung und NS-Prozesse" informiert. Zudem gibt es einen Lesekreis, der sich mit den Schriften Theodor W. Adornos befasst. Jeden Dienstag um 18 Uhr sind wir im u-asta-Gebäude anzutreffen.

Ein überaus wichtiges Anliegen des Referats ist beispielsweise die Kritik an der bestehenden Städtepartnerschaft Freiburg-Isfahan. Vom 12. bis 14. Juni fand das 3. Internationale Treffen der Partnerstädte auf dem Rathausplatz statt. Die Kritik an der Städtepartnerschaft mit Isfahan und die Forderung eines sofortigen Endes dieser Partnerschaft und des sogenannten kulturellen Austauschs ist zwingend notwendig, denn die iranische Stadt Isfahan gilt als Zentrum des iranischen Kernforschungsprogramms! In Isfahans Atomanlagen findet der zur Produktion von Atomwaffen wesentliche Schritt der Konversion von Uran in Uranhexafluorid statt. Deutschland ist der wichtigste Handelspartner des Irans, dessen antizionistisches Vernichtungsprogramm auch mit Hilfe deutscher Hochtechnologie und wirtschaftlicher Zusammenarbeit schon bald realisiert werden könnte. Die Lösungsmöglichkeiten durch einen Dialog scheinen in den letzten zwanzig Jahren nicht besonders wirkungsvoll gewesen zu sein. Verhandlungen und Kompromisse können ein fundamentalistisches Regime nicht von seinem in der offiziellen iranischen Staatsdoktrin verankerten Ziel der Vernichtung Israels abhalten. Auch unterstützt das menschenverachtende Regime aktiv die Judenmörder von Hamas und Hisbollah.

Während die klerikalfaschistische Diktatur die Entwicklung der Atombombe vorantreibt und die Auslöschung Israels propagiert, nimmt auch der alltägliche Terror gegen all jene zu, die dem wahnhaften Staatszweck der Mullahs, dem totalen Djihad, nicht hundertprozentig genügen. Dabei berufen sich die Mullahs auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Was dieses Recht angeht, so müssten eigentlich die Deutschen sehr genau wissen, wohin das Selbstbestimmungsrecht der Völker führt. Schließlich versuchte auch die NSDAP, ihre Politik durch dieses Selbstbestimmungsrecht zu legitimieren (1. Punkt des NSDAP-Partei-Programms!).

Das Leben der IranerInnen hat sich seit der Islamischen Revolution 1979 in ein Leben verwandelt, das durch und durch vom politischen Islam autoritär bestimmt wird, insbesondere die Sexualität. Diese Zivilisationsfeindlichkeit äußert sich in der Unterdrückung von Frauen, unfreier, propagandistischer Erziehung & Berichterstattung, Misswirtschaft und öffentlichen Hinrichtungen von Homosexuellen und Regimekritikern.

Das Antifa-Referat

Quelle: http://honestlyconcerned.info/bin/articles.cgi?ID=IR25407&Category=ir&Subcategory=18

Halbgarheiten aus Flandern

Die spinnen, die Belgier!

Europakorrespondent Ronald Wendorf befindet sich zurzeit in Leuven, Belgien. Nach Wohnungs-, Mensa- und Unterwäschewechsel nahm er die Gelegenheit wahr, dem u-Boten eine Flaschenpost zukommen zu lassen:

Der Himmel schien blau und trüb – meine Vermieterin passte sich dem gerne an. Wir hatten uns seit meinem letzten langen Duschexzess und den anschließenden Kalkspuren in den Fliesenfugen nicht mehr viel zu sagen. Sie investierte meine Miete in afrikanische Kunst, billiges Bier und Staubtücher, die im ganzen Haus auslagen. Dem katholischen Schutzheiligen wurde jeden Tag bedächtig die Tonsur poliert und mir dämmerte, dass mir die Wahl zwischen Amoklaufen und sinnentleerter Weiterexistenz in diesem Haus bevorstehen würde.

Um Prophylaxe, Askese und Ekstase, den drei wichtigsten Personen der griechischen Studenten-Mythologie, gerecht zu werden, entschloss ich mich, in ein Männerwohnheim direkt im Zentrum der Stadt zu ziehen. Die Hausordnung kam meiner bisherigen Lebensweise weit entgegen. So blieb, laut Verordnung, das Nutzen von Kühlschränken, Frauen und Waschmaschinen grundsätzlich untersagt. Die Besuchswochenenden bei Mutti und gesunde Phantasien müssten reichen, um über die Nächte und die vorlesungsfreien Tage zu kommen.

Es schien die Eintrittskarte aufs Elysion zu werden. In dem begrünten Innenhof des Colleges tollten, wie Hundewelpen, eingeölte Mitbewohner um das Werfen der Frisbeescheibe. Ich wollte mich nicht in die kindliche Rauferei einmischen, und kratzte mich verlegen beständig an meinem Bauch. Beruhigender Weise konnte ich beobachten, dass auch dicke Kommilitonen beim Werfen mitmachen durften. Schließlich birgt Katholizismus viel Demütigung durch Zuneigung in sich. Politisch korrekt wurden hier Übergewichtige „Frietjesvat“ („Pommesfass“) geadelt. Dieser Status ist meist schon die halbe Miete, um Bürgermeister oder Taxifahrer zu werden. Leider wusste ich nicht, inwiefern ich den homoerotischen Schwingungen nachhelfen konnte, und beschränkte mich auf das Dasein eines verschüchterten Humanambientes.

Nach Analysen in meinem Oberstübchen-Labor konnte ich die Hauptbestandteile flämischen Blutes herausfiltern und sicher zuordnen: Regen & Frittierfett. Zumindest wenn man, so wie ich, überhaupt keine Ahnung von Land und Leuten hat. Von Februar bis Mitte Mai regnete es durchweg. Der Boden im Leuvener Umland war derart aufgeweicht, dass das Gebäude der Informatik bereits ein Stockwerk an den Untergrund verloren hatte. In Belgien verliert sich allerlei. Das Meiste jedoch versackt in den vielen Pubs: Lebensgeschichten, Schönheitswahn und vor allem die Zeit. In den abendlichen Gemeinschaftswohnzimmern wurde Billard gespielt und Dart geworfen. „Wir sind eine Stammtisch-Monachie“ erklärte mir Wim der Wirt – und dies traf im doppelten Sinne zu. Zum einem, weil Öffentlichkeit in Flandern und Wallonien immer seine feste Basis an Theken, Billard- und Trinktischen hat und zum Zweiten, weil der Nachwuchs oft gar den Hocker des Vaters „erbt“. Die Dinge hier – sie kamen mir so wahnsinnig entschleunigt vor. Bei Rot wurde an der Ampel gehalten, der Müll meist zusammengewürfelt weggeworfen und alle Ausweise bestanden aus Papier. Eine Zeit, die in Freiburg schon lange nur noch zum Erzählstoff taugen würde. Und wer hätte nicht schon gerne etwas zu erzählen?

Vorwärts in das Gestern – auf nach Belgien!

Ronald Wendorf

[Ronald ist ein weiterer Neufang des u-Boten und hat wohl mit Abstand den größten Vorrat an Auslandserfahrung — er studierte bislang bereits in Freiburg, Basel, Zürich & Leuven.]

Kleine pinkelnde Jungen an jeder Ecke – das gibt's wohl nur in Belgien.

Must–go's!

Do, 17.07., 20 Uhr: aka Filmclub: Boomtown Beijing. Dokumentation über die massiven Veränderungen, in der chinesische Hauptstadt während der Olympiavorbereitungen. Deutsche Erstaufführung

18.07. - 26.07. 21 Uhr: Fünftes Freiburger Filmfest. Open-Air-Kino im MensaGarten

Fr, 18.07., ab 20 Uhr: SchuLesBi-Referat Pink BBQ im Innenhof des u-asta; Getränke und Grillgut werden vom Referat gestellt

Sa, 19.07., ab 13 Uhr: Sommerfest des u-asta und Einweihung des Fahrradverleihs im u-asta Innenhof

Sa, 19.07., ab 21.30 Uhr: Infostand SchwuLesBi-Referat beim CSD-Special des SchwuLesDance, Waldsee

Di, 22.07., 19.45 Uhr: aka Filmclub: Schwarzwaldmädel. Der Heimat-Klassiker, den jede/r in Freiburg Studierende gesehen haben sollte

Do, 24.07., 20.30 Uhr: Internationaler Club: Unterwegs: Unsere Erde. Das Jahr der Erde – der blaue Planet. MensaBar

Impressum

u-Bote #783, 17.07.2008 (34. Jahrgang), 16 Seiten, Auflage: 700 Stück

Druck: Druckwerkstatt im Grün
Redaktion und Layout: Dorothee Lürbke (stud. live, v.i.s.d.p.), Franziska Zachhuber, Jonathan Cohen, Max Vogelmann, Carl-Leo von Hohenthal, Johannes Waldschütz, Hermann J. Schmeh, Anne Bickel

v.i.s.d.p. für we are u: Jonathan Nowak, c/o AStA Uni Freiburg
Kontakt: u-Bote, c/o AStA, Belfortstr. 24, 79085 Freiburg; Fon (0761) 203-2035; Fax (0761) 203- 2034; presse@u-asta.de

Der u-Bote ist das offizielle Organ des unabhängigen allgemeinen studierendenausschusses (u-asta) der Uni Freiburg. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion/des u-asta wieder. Die Redaktion behält sich bei allen Manuskripten das Kürzen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung vor.

Service & Termine

AStA (Studierendenhaus) Belfortstr.24 **mehr Infos: www.u-asta.de**

u-asta-Service *(Telefon 203-2032, Fax -2034)* – www.u-asta.de/service

Sekretariat info@u-asta.de — Wochentäglich 11 - 14 Uhr
Britta Philipp, Allison O'Reilly, Philip Sorst, Hermann J. Schmeh
Hier kann mensch sich zur Rechtsberatung anmelden und erhält auch so manchen Tipp. Außerdem kann mensch so einiges erstehen (z.B. Schwimmbadkarten, ISICs, Büromaterial, Fair-trade-Kaffee...)

Job-, Arbeitsrechts- und Praktikumsberatung: hib@u-asta.de — Mo, 12 - 14 Uhr
Daniele Frijia

BAföG-Beratung: bafoeg-beratung@u-asta.de — Mi, 11 - 13 Uhr
Anka Schnoor, Lennart Grumer

AStA-Rechtsberatung: — Di, 14 - 16 Uhr
Bitte in der vorhergehenden Woche im Sekretariat anmelden!

Studiengebührenberatung: gebuehrenberatung@u-asta.de — Mo, 14 - 16 Uhr; Di 10 - 14 Uhr
Thomas Seefried, Nino Katicic, Georg Kleine

Konferenzen *(Hieran kann jedeR Studierende teilnehmen und ist antrags- und redeberechtigt!)* – www.u-asta.de/struktur

konf (Konferenz der u-asta Referate): vorstand@u-asta.de — Mi, 13 Uhr
FSK (Fachschaftskonferenz): fsk@u-asta.de — Di, 18 Uhr
Vorstand: Henrike Heppich, Jonathan Nowak – vorstand@u-asta.de

Referate *(JedeR Studierende ist aufgerufen, sich in den Referaten zu beteiligen!)* – www.u-asta.de/engagement/referate

Finanz-Referat: Hermann J. Schmeh – finanzen@u-asta.de — nach Vereinbarung
FSK-Referat: Konstantin Görlich – fsk@u-asta — Di, 18 Uhr
Kultur-Referat: Anna Simme – kultur@u-asta.de — steht noch nicht fest
Ideologiekritik: Nihat Özkaya – ideologiekritik@u-asta.de — Mo, 20 Uhr
Presse-Referat (u-Bote): Dorothee Lürbke, Franziska Zachhuber – presse@u-asta.de — Do, 16 Uhr
Gleichstellungsreferat: Nora Gaupp – gleichstellung@u-asta.de — steht noch nicht fest
Schwulesbi-Referat: Michael Wiedmann – schwulesbi@u-asta.de — Mo, 19 Uhr
HoPo-Referat: Esther Oehlschlägel – hochschulpolitik@u-asta.de — Di, 20 Uhr
Umweltreferat: Flora Hofmann, Johanna Derix – umwelt@u-asta.de — Mi, 20 Uhr
Antifa-Referat: Marcel Matthies – N.N. — Di, 18 Uhr

Obacht!

Schon wieder ein Semester rum, (Fast-)Schluss, (Fast-)Aus, (Fast-)Vorbei! Was läge da näher, als zu sehen, was man in den vergangenen Monaten hinzugewonnen hat: Ein bisschen Wissen, das sich zwischen Kaffeepausen, Fußballgucken und Freibaden auf wundersame Weise in den sonnenverbrannten Kopf eingeschlichen hat. Weitere wichtige Lektionen, wie man sich trotz chronisch tiefem Fass ohne Boden im Portemonnaie mit Nahrung, Bier und Kopien versorgt. Und natürlich dank außeruniversitären Engagements massig Erfahrungen, die für die spätere glanzvolle Karriere unverzichtbar sein werden. Oder etwa nicht? Hast auch du das Gefühl, dass dein Lebenslauf dringendst gepimpt werden müsste, weil du sonst mit ziemlicher Sicherheit bei Onkel Hartz oder in einer Auswandererserie auf einem sekundären Privatsender landen wirst? Tja, da haben wir was für dich: Wie wäre es mit der Mitarbeit im Pressereferat? Lest her, weshalb ihr nur hier euer Lebensglück finden könnt!

Nette Flaschen suchen Verstärkung

1. Auf zur Weltherrschaft!
Geben wir es ruhig zu: Die meisten von uns verfügen über einen inhärenten Weltmachtsanspruch. Nun wusste schon Marshall McLuhan, dass Kommunikation die Entstehung eines „Global Village" fördert. Genau hier liegt eure Chance: Werdet als u-Boten-Seekadetten Teil des Kommunikationsregimes – und schwingt euch schlussendlich zum „Simpsonian Dictator" Montgomery Burns im globalen Dorf auf! Die Macht sei mit euch (wenn denn nicht unsereins, die wir bereits alteingesessene Oberstabsbootsfrauen und Konteradmiräle sind, euch zuvorkommt)!

2. Karrieristen aufgepasst!
Der Hemdskragen ist frisch gestärkt, sämtliche Zeugnisse, auf kostbarem Wasserzeichenpapier gedruckt, stecken in der ledernen Aktentasche, doch die Glanznoten können mit dem Glanz der schweißbenässten Stirn nicht konkurrieren – tjaha, lieber Musterknaben-Bewerber, das wird wohl nichts. Mit Schrecken hast du soeben festgestellt, dass deinem „CV" das fehlt, was der dreadgelockte Mensch im Gardinenrock neben dir vorweisen kann: ein Nachweis über die Tätigkeit bei Deutschlands am längsten durchgehend erscheinender Studierendenzeitung. Nur angesichts eines solchen Schriftstücks, das euren bewundernswerten Einsatz belegt, werden Firmenbosse weltweit vor euch niederfallen und euch die Füße küssen (vielleicht ist das auch nur die geheime Fantasie der stud.livette, aber wer weiß...?). Mmmh, ja, Jo Ackermann, der Platz zwischen Ballen und großem Zeh war noch nicht dran...

3. Einfachste (A-)Sozialisierung
Mal ehrlich: Wann habt ihr das letzte Mal eineN neueN FreundIn gefunden? Wer Marc R.-esque zwischen vielen bösen Uni-Kursen kaum noch Luft holen kann, dem bleibt wohl nichts anderes übrig, als einsam in seiner Studierstube Faustschen Gedanken nachzuhängen. Wer dagegen nicht seine Seele an den nächsten dahergelaufenen Pudelskern verhökern möchte, kann das Nützliche mit dem Spaßigen verbinden und es sich bei den allsemestrigen Abschlussfeiern des Pressereferats mit Kässpätzle, „Schwarzer Sau" und viel zu viel Wein gut gehen lassen. Darüber hinaus steigen dank wöchentlicher Aufenthalte im Studierendenhaus die Chancen, Netzwerke zu anderen engagierten u-asta-Menschen zu knüpfen, und wer weiß, wozu die später noch nützlich sein können... Für etwaige Verrohungstendenzen aufgrund des konstant hohen Böser-Humor-Levels übernehmen wir aber keine Haftung.

4. Beste Aufstiegschancen
Nicht nur die deutsche Bevölkerung, auch die u-Boten-Besatzung altert rapide. Da müsst ihr den mittlerweile hier versammelten TattergreisInnen einfach nur die Krücke wegtreten und schon seid ihr ganz oben: im Amt des/r PressereferentIn. Mit dem Spitzengehalt, das ihr hier ausgezahlt bekommt, könnt ihr, wie wir seit Thomas Volk wissen, Freunde und Bekannte (aber nicht Freundinnen und Bekanntinnen) bestechen und in Saus und Braus leben. Lust auf Luxus? Auf ins Pressereferat!

Na, wer kann da noch „nein" sagen? Also, mal ganz im Ernst: Wer Lust am Schreiben hat, ist herzlich im Pressereferat willkommen! Meldet euch einfach unter presse@u-asta.de!

Eure stud.livette

Rätselhaftes

Da macht man einen richtigen Gehirnbrecher, in der Hoffnung, das spärliche Referentinnengehalt nicht schon wieder für eine Siegprämie zu (miss-)brauchen, und was passiert? Gleich vier Menschen kommen auf die richtige Lösung „Gettysburg" (in Marc R.scher Zählweise, s. SPON: 2 mal „jede Menge"!). Es kann aber leider nur eineN GewinnerIn geben, und das ist dieses Mal *tusch* **Andreas Poth**! Herzlichen Glückwunsch! Allen anderen viel Glück beim nächsten Rätsel – im nächsten Semester...